

keiten fixierte Menschheit die Kunst des genauen Lesens und sogar das Lesen selber verlernen könne. Aber auch diese Gefahr versetzte Lenz nicht in Schrecken: »Es wird immer nur eine Minorität sein, die die Literatur braucht; aber war es je anders?«

Sein Aufsatz endet gelassen, wie denn überhaupt Gelassenheit das hervorstechende Merkmal dieses Autors war. Nach seinem literarischen Prinzip gefragt, nannte er ein »unerträglich schlichtes« Prinzip:

das Weitermachen – das Weitermachen in Übereinstimmung mit den eigenen Möglichkeiten. Diese Möglichkeiten hat Lenz bis zuletzt auszuschöpfen versucht, sich selber treu, unverdrossen und monumental bescheiden. Mit seinem langen Leben und seinem umfangreichen Werk hat er sich tief in die Geschichte unserer Nachkriegsliteratur eingeschrieben, die mit seinem Tod ihrem unvermeidlichen Ende wieder etwas näher gerückt ist.



Hanjo Kesting

ist Kulturredakteur dieser Zeitschrift. Zuletzt erschien im Wehrhahn Verlag Hannover sein Buch *Das Geheimnis der Sirenen. Bücher und andere Abenteuer*.

Wolf Scheller

Als Beton zu Gras wurde

Die Berliner Mauer und die Literatur

Eigentlich war die Gelegenheit günstig – an diesem 4. November im deutschen Wendejahr 1989. Menschenmassen strömen unter dem grauverhangenen Berliner Himmel zum Alexanderplatz, mehrere hunderttausend. Beifall brandet auf. Der alte Mann auf der Rednertribüne ähnelt dem blinden Seher Teiresias – und er ist sichtlich gerührt, als er in die winterkalte Luft ruft: »Es ist, als habe einer die Fenster aufgestoßen nach all den Jahren von Dumpfheit und Mief, von Phrasengewäsch und bürokratischer Willkür, von amtlicher Blindheit und Taubheit.« Der Schriftsteller als Volkstribun. Stefan Heym, der Nestor der einstigen DDR-Literatur, meldet sich in der Stunde des Aufbruchs zu Wort. Noch ein paar Jahre zuvor hat er die Westdeutschen ironisch aufgefordert: »Zahlt Miete für die Mauer!« Nach Heym sprechen an diesem denkwürdigen Tag Christa Wolf, Heiner Müller, Christoph Hein und Volker

Braun. Als Unbefleckte, von keinerlei Makel entehrt, erscheinen sie den Demonstranten auf dem Alexanderplatz, als Kündiger einer neuen Zeit.

25 Jahre sind seit dem Fall der Mauer ins Land gegangen. Die DDR gibt es nicht mehr und die Jüngeren können allenfalls Zeitzeugen befragen. Ihre Literatur wird heute kaum noch wahrgenommen, obwohl sie vor und nach dem Mauerbau einen hohen Stellenwert besaß, und zwar in beiden deutschen Staaten. Jedoch reagierten die Autoren in Ost und West höchst unterschiedlich auf Mauer und Stacheldraht. Für viele im Osten blieb das menschenverachtende Bauwerk bis zum Schluss ein Trauma, andere übernahmen die offizielle Lesart, man habe, um den Klassenfeind abzuwehren, diesen antifaschistischen Schutzwall errichten müssen. Auch glaubten nicht wenige, die Schließung der Grenze durch den Bau der Mauer vom 13. August 1961 sei un-

abwendbar gewesen und werde im Land künftig für mehr Freiheit und Demokratie sorgen.

Ostdeutsche Autoren wie Stephan Hermlin und Erwin Strittmatter begrüßten nachdrücklich die Maßnahmen der Ostberliner Führung. Franz Fühmann sprach von

*Die Ausnahme
Uwe Johnson*

»sozialistischen Panzern« am Brandenburger Tor und am Potsdamer Platz: »Es ist gut, dass sie da stehen, denn es ist

notwendig.« Im Westen wiederum unterstützten längst nicht alle Autoren einen offenen Protestbrief von Günter Grass und Wolfdietrich Schnurre an die Präsidentin des DDR-Schriftstellerverbandes, Anna Seghers, mit der Forderung, sie möge ihre Stimme erheben »gegen die Panzer, gegen den gleichen, immer wieder in Deutschland hergestellten Stacheldraht..., der einst den Konzentrationslagern Stacheldrahtsicherheit gab«. Ein großes literarisches Echo auf den Mauerbau hat es im Westen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht gegeben. Vor allem der 1959 in den Westen gegangene Uwe Johnson thematisierte in seinem Erzählbericht *Zwei Ansichten* (1965) die »deutsche Frage« als Zustand der Trennung und Fremdheit schlechthin – es trug ihm sogleich die Bezeichnung »Dichter der beiden Deutschland« ein. In seinem Buch verändert die Grenzziehung mit Mauer und Stacheldraht nicht nur die Beziehung zwischen seinen beiden Hauptfiguren, sie ist zugleich auch das schärfste Reagenz, indem sie die plötzlich Getrennten vollkommen in ihren Illusionen isoliert. So laufen die Ansichten wie die Personen vor der geschlossenen Grenze auf und ab.

Bis heute fehlen schlüssige Erklärungen dafür, wieso das SED-Regime mit seiner Willkür-Praxis und der Missachtung fundamentaler Werte von vielen Intellektuellen im Westen akzeptiert wurde. In diesem einschneidenden Jahr 1961 veröffentlichte Grass seine Erzählung *Katz und Maus*. Von Christa Wolf erschien zwei Jahre darauf *Der geteilte Himmel* und 1968 der Roman

Nachdenken über Christa T., Texte, die sich mit der inneren Konfliktsituation der DDR befassten, beides Werke der deutschen Zerrissenheit. Der Roman *Der geteilte Himmel* wurde zu einem der erfolgreichsten und meistdiskutierten Bücher in der DDR. Bereits der Titel verweist assoziativ auf den Mauerbau von 1961, der auch den historischen Kontext der Erzählung liefert. Rita Seidel, die in das Lehrerseminar geht, besucht ihren Verlobten, den Chemiker Manfred Herrfurth, der noch vor dem 13. August nach Westberlin geflohen ist. Rita Seidel versucht vergeblich ihn zur Rückkehr zu bewegen. Schließlich entscheidet sie sich für den Sozialismus und gegen ihren Verlobten. Christa Wolf stellt dann die rhetorische Frage: »Wer auf der Welt hatte das Recht, einen Menschen [...] vor solche Wahl zu stellen, die, wie immer er sich entschied, ein Stück von ihm forderte?«

Jener stacheldrahtbewehrte Betonriegel quer durch Berlin war für die in der DDR lebenden Autoren ein wichtiges Thema, das man nur ungeschoren behandeln konnte, sofern man »parteilich« über das strafwürdige Delikt »Republikflucht« schrieb und den SED-Staat verteidigte. In diesen frühen 60er Jahren gab es auch eine Art Anknüpfungsliteratur, für die Brigitte Reimann mit ihrer Erzählung *Ankunft im Alltag* den Namen lieferte. In ihrem zwei Jahre später geschriebenen Roman *Die Geschwister* schafft es ein überzeugter Kommunist, einen fluchtwilligen Schiffsbauingenieur wenige Wochen vor dem Mauerbau von der geplanten Flucht in den Westen abzuhalten. Wie – und mit welchen Argumenten – bleibt offen. Diese Anknüpfungsliteratur war eine literarische Bewegung der »Jungen«, um 1930 Geborenen, die zwar nicht von emphatischer Aufbruchsstimmung begleitet war, wohl aber so etwas wie frischen Wind in die Verhältnisse bringen wollte. Der junge, von Stephan Hermlin entdeckte Wolf Biermann schrieb 1961 das »Lied von der Mauer«, worin es heißt:

Die Anknüpfungsliteratur

*In Berlin steht eine Mauer
Trullerabbaridum
Gegen Brandt und Adenauer!
Trullerabbaridum
Die kippt keiner um*

Sie hat aber nicht ewig gehalten, sondern »nur« 28 Jahre lang, schwer bewacht durch die Grenztruppen des Arbeiter- und Bauernstaats. »In Deutschland«, heißt es bei Peter Schneider, »heilt die Zeit die Wunden nicht, sie tötet das Schmerzempfinden«. Aber nicht nur das Schmerzempfinden wurde getötet. Wer versuchte, diese Mauer von Ost nach West zu überwinden, riskierte Leib und Leben. Doch wer kennt noch Peter Schneiders Geschichte von Herrn Kabe, der wechselseitig die Mauer überspringt – hin und her und wieder zurück? Peter Schneider hat mit seinem *Mauerspringer* (1982) ein – wie er meinte – patriotisches Buch geschrieben, voller Trauer, voller Zorn und Sarkasmus angesichts der scheinbar unüberwindbaren Realität dieses Betonungetüms. Doch das war keine DDR-Literatur, das war der Blick von Westberlin.

Schneider beschreibt Berlin als eine Stadt, gespalten, gefangen in einer absurden Situation: »Herr Kabe, Mitte vierzig, arbeitslos, Sozialhilfeempfänger, fiel zum ersten Mal polizeilich auf, als er, von Westen Anlauf nehmend, die Mauer mitten in Berlin in östlicher Richtung übersprang [...]. Oben stand Kabe eine Weile im Scheinwerferlicht der herbegeeilten Weststreife, ignorierte die Zurufe der Beamten, die ihm in letzter Minute klar zu machen versuchten, wo Osten und wo Westen sei, und sprang dann in östlicher Richtung ab.« Die Beamten im Osten nehmen ihn fest als Grenzverletzer. Zur Begründung, warum er nicht einen Grenzübergang benutzt habe, sagt er, er wohne genau gegenüber, und der Weg über die Mauer sei der einzig gerade.

An Geradlinigkeit hat es nicht nur im SED-Staat gefehlt. 1964 – drei Jahre nach Schließung der Grenze zum Westen – be-

reisten drei prominente Journalisten der Hamburger Wochenzeitung DIE ZEIT die DDR, um sich das Arbeiter- und Bauernparadies aus der Nähe anzusehen. Präsentiert wurden ihnen Potemkinsche Dörfer, die sie als glaubwürdige Zustandsbeschreibung ansahen. Später erschienen die Berichte des Trios unter dem Titel »Reise in ein fernes Land« – mit der staunenswerten Quintessenz: »Es geht in Ulbrichts Staat schon voran, machen wir uns nichts vor...« Andere waren hellsichtiger – so der aus Köln stammende Literaturwissenschaftler Hans Mayer, der 14 Jahre in Leipzig verbracht hatte (»In Leipzig wurde ich endlich zu mir selbst erweckt«), der DDR aber – nach Ernst Bloch – 1963 den Rücken gekehrt hatte (»Ich ging fort, als es nicht weiterging«). Später fragte er sich in seiner Autobiografie *Ein Deutscher auf Widerruf*: »Habe ich fünfzehn Jahre lang in einem Unrechtsstaat gelebt und gelehrt?«

Als dann am 9. November 1989 die Mauer fiel, vermehrte sich in Windeseile im Osten die Zahl derer, die man sogleich unter dem Begriff der »Wendehälse« führen konnte. Und aus der sicheren Warte westlicher Beobachtung entwickelte sich sehr bald eine *Nach der Wende* Tendenz zur nostalgisch-sentimentalen Verklärung der Lebensverhältnisse in der untergegangenen DDR. Ostalgie eben. Nur noch wenige bekannten sich zu den Wurzeln und den Idealen eines kommunistischen Staates, wie er von vielen Schriftstellern nach 1945 erträumt worden war, jedoch nie Realität wurde. Der Mauer wurde zwar keine Träne nachgeweint, aber fast nirgendwo in der nun einsetzenden neuen Phase der »Wende«-Literatur wurde die staatliche Vereinigung als Glücksfall dargestellt, ausgenommen Autoren wie Walter Kempowski und Martin Walser. Der prominenteste »Wende«-Roman, *Ein weites Feld* von Günter Grass aus dem Jahr 1994, behandelte die deutsche Vereinigung mit historischer Skepsis und hinsichtlich ihres konkreten Zustandekommens mit kriti-

scher Ablehnung, ohne freilich auf den Mauerfall erzählerisch einzugehen.

Dagegen ist Thomas Brussigs Grotteske *Helden wie wir*, die ebenfalls 1994 erschien, auf die »Maueröffnung« in Berlin konzentriert; sie verfolgt die Ereignisse des 9. November und konfrontiert sie, garniert mit humoristischen Einfällen und allerlei Obszönität, mit einer Gegengeschichte. Thomas Hettches Roman *Nox* von 1995 stellt ebenfalls die Nacht des Mauerfalls ins Zentrum. Ein junger Dichter ist kurz zuvor nach einer Lesung von einer rätselhaften jungen Frau umgebracht worden, ein Wachhund quittiert den Dienst bei den DDR-Grenztruppen und wechselt nach Westberlin. Dort zieht er ins Schlafzimmer der vermeintlichen Mörderin und läuft anschließend mit ihr durchs nächtliche Berlin, das sich in ein wüstes Freudenhaus verwandelt hat. Die Grenze zwischen Traum und klarem Bewusstsein ist ebenso aufgehoben wie die Grenze zwischen West und Ost. So war der Traum von einer sozialistischen DDR ausgeräumt, und damit ver-

schwand auch die DDR-Literatur auf Nimmerwiedersehen. Die Buchbestände abgewickelter DDR-Verlage landeten als Altpapier auf den Müllkippen; die Währungsunion machte die Bücher von einem Tag auf den anderen unverkäuflich, wie viele andere DDR-Produkte wurden sie aus den Regalen genommen und durch Westwaren ersetzt.

Mit dem Ende von Mauer und Stacheldraht hatten die Schriftsteller der DDR ihr Thema verloren – und damit auch ihr Publikum. Und doch konnte vieles aus ihrer Literatur überdauern, voran die Bücher, die über die Zeitbezogenheit hinausweisen und das Moment einer Transzendenz erkennen ließen. Der aus Dresden stammende Uwe Tellkamp, Verfasser des Romans *Der Turm*, hat es mit den folgenden Worten ausgedrückt: »Die literarische Zukunft unserer Vergangenheit ist offen.« Oder frei nach Sven Regners Romanfigur Herr Lehmann, der bei der Nachricht vom Fall der Mauer sagt: »Ich geh' erst einmal los. Der Rest wird sich schon ergeben...«



Wolf Scheller

war bis 2009 Rundfunkredakteur in Köln und ist nun freier Autor. Seine Schwerpunkte sind jüngere Zeitgeschichte und Literatur.

wolfscheller@gmx.de

Ulrich Baron

Big Brothers Wiederkehr

Neue Bücher zur digitalen Welt

Wieder einmal herrscht lukrative Alarmstimmung auf dem Büchermarkt, doch es geht nicht um das Schicksal gedruckter Bücher, um islamistischen Terror, Ebola oder den Zerfall der europäischen Friedensordnung; es geht um »intelligente Maschinen« und um die »wahre Macht der Datensammler«. Und nicht nur die Grenzen zwischen Sachbuch und Belletristik

verschwimmen, sondern auch die zwischen George Orwells *1984* und Aldous Huxleys *Brave New World*.

»Huxleys ›Schöne neue Welt‹ reloaded«, preist der Klappentext den Roman *Der Circle* von Dave Eggers an. Und da man schon bei Vorsilben mit »re« ist, so erscheint ein Taschenbuch mit neu aufgelegten Stories des Klassikers der digitalen